

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 6

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

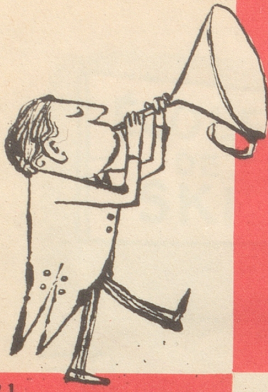
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

121

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Solo für eine Männerstimme

Es ist bachab gegangen. Und zwar grandios. Das Frauenstimmrecht. Gewundert hat's allerdings keinen. Weil es eben niemanden wundern kann, wenn ein Wunder nicht eintritt.

Aber weil wir gerade dabei sind: mächtiglich verwundert hat mich, zu welchen Mitteln Männer ihre Zuflucht nahmen, um ihre geistige Ueberlegenheit über das durchschnittlich fünfzig Gramm leichtere Frauengehirn zu dokumentieren.

Ich meine vorher. Während des Abstimmungs-Kampfes. Einer der ergötzlichsten Wege, auf dem gegen das vorenthaltene Recht Sturm gelaufen wurde, war jener, der auf Vers-Füßen begangen ward. Kurz: der poetische.

In einer Zeitung des Kantons Thurgau wurde dieser dornenvolle Weg beschritten. Es resultierte daraus ein Gedicht, dessen Verfasser - wie alle großen Volkslieder-Sänger - anonym bleibt.

Es ist eine ergreifende Sache, dieses Mundart-Poem.

Und da ich Angst habe, man könnte mir in späteren Jahrhunderten an irgendeiner Universität zuvorkommen, unterziehe ich es jetzt schon einer literarischen Würdigung. Ich habe das - in entlegenen Jahren - einmal ein bißchen gelernt. Und es ist immer gut, wenn man alte Kenntnisse wieder auffrischt.

Also: der Titel! Er lautet kurz und schlicht: <Frauenstimmrecht!>

Man beachte: hier schreibt einer, der es nötig hat, die Tiefe seiner Empfindung durch schmückende Beiworte zu verschleiern. Hier dichtet es einem Mann, der ein Wort ist.

Und das schüchtern beigefügte Fragezeichen deutet darauf hin, daß es gewöhnlichen Sterblichen bei der Nennung des Wortes eventuell nicht ganz geheuer sein könnte, ihm aber wohl. Kurz: der Dichter bezieht zwar schon in der Überschrift Stellung, noch aber bleibt die Möglichkeit einer spannenden Pointe offen.

Nicht mehr lange! Bereits die ersten zwei Zeilen des Werkes beweisen, daß die Fragestellung schon Stellungnahme war!

«Uesi Fraue wend go stimme Frühner hett me nie so öppis ghört.»

Die Wahrheit dieser Linien ist schlechthin erschlagend. Es stimmt nun also wirklich, daß man früher nie so etwas gehört hat.

Man hat, niemand kann es bestreiten, davon so wenig gehört wie von den Röntgenstrahlen, der Elektrizität, den Radiowellen, dem Velo und dem Blitzableiter.

Natürlich war das sehr früher. Aber daß der Dichter das nicht besonders betont hat, darf ihm als poetische Freiheit durchgelassen werden.

So, und nun könnte ich Ihnen die nächsten zwei Zeilen zitieren. Doch das tue ich nicht so zusammenhangslos. Die Einheit derartiger Kunstwerke muß strikte gewahrt werden. Deshalb setze ich den ganzen ersten Vierzeiler hierher:

«Uesi Fraue wend go stimme Frühner hett me nie so öppis ghört; Jetz wends halt, grad wie imme Imme allne Manne säge was sich ghört!»

Also bitte! Wie der Mann über allen kleinlichen Bedenken steht! Und wie er seiner Sache sicher ist! Wagte er es sonst, durch den Vergleich der Frauen mit Arbeitsbienen indirekt jenen zwischen

Mütter, welche Käse kaufen, wissen eins: dass Mann und Kind immer nach dem Schlittschuhlaufen ganz besonders hungrig sind.



Tilsiter

Drum gehört Tilsiter uf e Tisch! Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

Männern und Drohen herauszufordern?

Er wagte es nicht! Einen besonderen Hinweis verdient schließlich die handwerkliche Sauberkeit, mit der hier gearbeitet wird! «So öppis ghört» reimt sich auf «was sich ghört». Geben Sie es selber zu: ein ideales Reimwort auf ein Reimwort selbst gibt es wohl kaum. Schade, daß recht begabten Leuten wie etwa Goethe, Rilke, George, Trakl usw. diese Art zu reimen nicht eingefallen ist. Wieviele Gedichte mehr hätten sie uns hinterlassen können! Um wieviele Strophen großer Lyrik wären wir reicher! Doch zurück zu unserem unbekanntem Meister.

Wer seine erste Strophe gelesen hat, zittert selbstverständlich. Und warum? Weil er Angst hat, er könne sie formal und inhaltlich nicht mehr überbieten.

Er kann! Denn er ist kein Gewöhnlicher! Wo nämlich ein anderer versucht hätte, weiterhin lyrische Töne anzuschlagen, wagt er etwas ganz Ueberraschendes: er wird balladesk.

«Fräuleins, namentlich die Aeltere fendet, wenn sie stüüre mond, ghöred jez o sie zon Gwäaltere, daß sie nümme nebedosse stond.»

Kraftvoll wird in diesen Zeilen beschrieben, wie Frauen den Wunsch haben, nicht nur Steuern bezahlen zu müssen, sondern für diese Steuern das Recht erkaufen wollen, wählen zu dürfen. Jetzt werden Sie natürlich fragen, was ich daran so balladesk finde?

Die Tatsache, daß die nächsten vier Zeilen nun keineswegs versuchen, diesen Glauben der Frauen als Irrglauben zu enthüllen!

Dem Dichter - der in den folgenden Zeilen bereits ein neues Thema anschlägt - genügt vollkommen der gereimte Tatsachenbericht - also die Ballade.

Wirklich: dazu gehört Mut. Mannes-Mut.

Schweizermannes-Mut obendrein.

Doch weiter!

Strophe drei:

Nein!

Die übergehe ich genau so wie die vierte und die fünfte.

Denn von allen sieben Strophen ist die sechste die herrlichste. Von allen ist sie diejenige mit der tiefsten inneren Wahrheit und der messerscharfsten Logik.

Sie prophezeit die Folgen des gemeinsamen Wahlrechtes und sie lautet also:

«Wenn beidi gohnd a d'Urne, sie stimmt jo und er stimmt nei, so chöned's o diheime blübe, ond mond nochher ned mißlich hei!»

Da kommt man wirklich mit keinem Hämmerchen mehr dazwischen! Das ist tatsächlich so wahr und so logisch, daß es nichts daran zu rütteln gibt. Aber auch gar nichts.

Doch - und das ist vielleicht immer das Schönste an wirklichen Gedichten - gerade dieser Vierzeiler besitzt jenes geheimnisvolle Merkmal aller großen Poesie: mehr zu beinhalten als einem auf den ersten Blick hin scheinen mag. Die Wahrheit, die in ihm steckt, ist

ausweitbar. Sie gilt nicht nur für den beschriebenen Fall, sondern für viele andere, wenn nicht sogar für alle anderen Fälle.

Denn: wenn das «Ja» einer Frau das «Nein» des Mannes überflüssig macht, beziehungsweise durch das «Nein» des Mannes das «Ja» der Frau hinfällig wird, so ist es natürlich auch durchaus möglich, daß das «Ja» eines Mannes durch das «Nein» eines anderen Mannes ausgeglichen, das «Nein» des einen Mannes aber durch das «Ja» des anderen paralytisch wird. Unschwer läßt sich aus dieser unbestreitbaren Tatsache eine herrliche Nutzenanwendung ziehen: ein Mann, der die Absicht hat, am Sonntag «nein» zu stimmen, braucht sich nur vorzustellen, daß es irgendwo einen Mann gibt, der gewillt ist «ja» zu sagen, und schon braucht der Nein-



sager nicht stimmen zu gehen, vorausgesetzt, der andere geht auch nicht. Tut dieser aber trotzdem den Schritt zur Urne, so muß er auch gehen, was allerdings ganz vergebens ist, weil ja nun in der Urne zwei Stimmen liegen, die sich aufheben.

Da in einer Demokratie nun aber immer die Möglichkeit besteht, daß die einen «Ja», die andern aber «Nein» stimmen, ist das Stimmen schlußendlich sinnlos.

Mit anderen Worten: wenn nach der Einführung des Frauenstimmrechtes die Gefahr besteht, daß die Stimmen sich gegenseitig wertlos machen, dann besteht diese Gefahr bereits heute schon in genau gleichem Maße.

Und es ist bewiesen, daß das Männerstimmrecht überflüssig ist.

Um ganz ehrlich zu sein: von alleine wäre ich da nie draufgekommen.

Und ich danke aus tiefstem Herzen dem anonymen Dichter aus dem Thurgau, der mit schneidender Schweizermänner-Logik und unerbitlicher Wahrhaftigkeit so tief in ein heikles Problem eingedrungen ist, daß es tiefer schon gar nicht mehr geht!



«Nein danke - seit 14 Tagen bin ich Nichtraucher!»

«Wie haben Sie das bei Ihrer Leidenschaft für die Zigarette fertiggebracht!»

«Ganz mühelos mit

NICO SOLVENS

dem ärztlich empfohlenen Medikament.»

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken
Prospekte unverbindlich durch
Medicalia G. m. b. H. Casima/Tessin

Wolli's Wochen-Wettbewerb

Die Aufgabe war, für Gina Lollobrigida, Maria Meneghini-Callas, Iris von Roten, Wernher von Braun, O. W. Fischer oder Oberst Nasser ein Horoskop für die Woche vom 1. bis zum 8. Februar freihändig herzustellen.

Um es ehrlich und schonungslos zu sagen: das Ergebnis war mager.

Und zwar sowohl der Quantität als auch der Qualität nach.

Selbstverständlich könnte man der Auffassung sein, diese dürftige Ausbeute ehre die Trichter-Leser, denn man könnte sich beispielsweise denken, sie bestünden aus durchwegs intelligenten Menschen, die sich naturgemäß weigern müssen, etwas so Vertrotteltes wie wöchentliche Horoskope auch nur zu überfliegen. Und wer sich den gestirnten Schmarren nicht einmal anschaut, der kann sich natürlich auch nicht über ihn lustig machen.

Leider habe ich aber das unbestimmte Gefühl, eine zweite Version sei die richtige: den Teilnehmern ist für einmal einfach nicht besonders viel und nichts besonders Witziges eingefallen. Nun ja, das ist ein gar wüster Schlag des Schicksals, den keiner besser begreifen kann als ich selbst.

Finden wir uns also damit ab: Quantität klein, Qualität dito.

Immerhin gab es ein paar hübsche Ansätze.

So erwähnt der Laien-Sterndeuter Peter Müller in Adliswil zum Beispiel Frau Iris von Roten unter den Stichworten «Liebe» und «Familienleben» auf folgende Weise:

«Pflegen Sie Ihre persönlichen Ansichten im eigenen Familienkreise; beglücken Sie Außenstehende nicht damit. Lassen Sie die andern auf ihre Weise glücklich sein!»

Leider kommt der Ratschlag natürlich ein bißchen zu spät. Aber wer weiß, eventuell erscheint er noch früh genug, um eine neue, in jeder Beziehung verstärkte Auflage der «Frauen im Laufgitter» zu verhindern.

Schön wär's!

Und notwendig auch ...

Demnach: einen Trostpreis für den Einsender. Also ein Buch aus dem Nebelspalter-Verlag.

Einen ähnlich deutlichen Wink mit dem Zaunpfahl des Astrologen erteilt eine Dame – Trudi Matter in Winterthur – ihrer männerfressenden Geschlechtsgenossin:

«Noch nüchterner werden! Herzen sind Blutkreislaufpumpen und keine Reservoirs für romantische Empfindungen! Nur keine Zimmerlichkeit im Ausdruck und keine falschen Vorstellungen von Naturgesetzen und Moral! Wozu überhaupt Pflichten, wenn doch noch so viele Rechte brachliegen?»

So deutlich kann das wirklich nur eine Artgenossin sagen. Ein Mann, in dem die letzten Relikte einstiger Ritterlichkeit noch nicht durch einen neuerlichen Rückfall in das Höhlenmenschenhafte entfernt worden sind, wagte das kaum zu sagen.

Besonders nach diesem ersten Februar nicht.

Wir konstatieren, daß die meisten Einsender der wehrhaften Laufgitter-Stauffacherin ein Horoskop gestellt haben. Wenn auch stets nur ein wenig aussichtenträchtiges und erfreuliches.

So auch Fred. A. Harzenmoser in Steinach:

«Nun ist's so weit! Eine für Sie recht unangenehme Zeitspanne hat ihren Abschluß gefunden oder wird ihm demnächst finden. Es liegt ganz an Ihnen, das beste aus den neuen Verhältnissen zu machen. Auf alle Fälle sollten Sie in Zukunft etwas vorsichtiger ans Werk gehen. In geistigen Dingen Aussicht auf Entspannung!»

Dafür ebenfalls den Trostpreis von einem Nebelspalter-Buch.

Komischerweise hat sich beinahe überhaupt niemand mit den Geschicken Wernher von Brauns befaßt. Sind dem spätzündenden V2-Entwickler vielleicht sogar auch die Gelegenheits-Astrologen gram, weil er mit seinen Raketen ihrem himmlischen Kaffeesatz zu nahe gekommen ist?

Da ist der Nasser schon besser weggekommen. Ihm wurde wenigstens einiges prophezeit.

Beispielsweise das hier von Fräulein Erna Sonderegger in Fischenthal:

«Hemmen Sie Ihren übermütigen Lebensfluß selbst. Strecken Sie als Stiergeborener die Nase nicht in Angelegenheiten Ihrer Umgebung und lassen Sie sich nicht durch das rote Tuch von ihrem Mittelweg abbringen. Es macht sich bezahlt!»

Das ist hübsch, wenn auch ein bißchen brav. Für das zweibeinige Krokodil, das beispielsweise den Herren Zind und Eisele Asyl geboten, andere Nazis gar angestellt und erst noch des verflorenen Braunauer's gesammeltes Werk auf dem Nachtschischen liegen hat, ist es mir etwas gar zu milde. Ich hätte der schnurrbärtigen Sphinx deutlichere Tritte an das braune Schienbein gewünscht!

So, und damit zu den Haupt-Preis-Trägern.

Der erste davon ist Max Wüthrich in Witikon.

Er hat sich fünf Franken (oder ein von Bö signiertes Bö-Buch) damit verdient, daß er dem O. W. Fischer (besser: G. W. Fischer) eine Erfreuliche gelangt hat:

«Am 1. Februar wird man Ihnen die Hauptrolle in einer Faust-Verfilmung antragen. Trotz des am 4. Februar eintreffenden Protestes einiger literarischer Kapazitäten, wird Ihre Persönlichkeit diese unbedeutende Schwierigkeit überwinden. Nach Streichung einiger Szenen, die an Ihr großes Können viel zu geringe Anforderungen stellen, und nachdem Sie die Rolle Ihrem persönlichen Spielstil angepaßt haben, werden Sie am 8. Februar den Vertrag unterzeichnen!»

Das ist angenehm zu hören, denn das trifft ein paar der wundesten Stellen des Wunder-Fischers, dem es noch immer gelingt, Produzenten zu angeln, die an ihn glauben bis sie dran glauben müssen. Weil eben auch die begabteste Schnauze noch nicht abend-

füllend ist. Und ganz einfach noch ein paar Kleinigkeiten dazukommen müssen. Etwa: eine logische Geschichte, eine gute Bilderzählung und ein paar andere Schauspieler, die sich nicht nur auf das Murmeln des niedlichen Wortes «Rhabarber» beschränken.

Immerhin: das Horoskop war mir etwas zu detailliert. Voraussagen dieser Art bleiben eigentlich viel mehr im Unverbindlichen, Vielschichtigen und deshalb Vieldeutigen.

Dieser Forderung kommt die Voraussage des Amateur-Tierkreislers H. Berner in Rapperswil schon näher. Sie befaßt sich mit Frau Callas (Callas-Athene), der absoluten Primadonna unserer Zeit, also jener Dame, die immer nur dann singt, wenn man es von ihr schon gar nicht mehr erwartet. Und die, obwohl sie nachgewiesenermaßen sehr musikalisch ist, doch konstant etwas zu hoch singt.

Hier das Horoskop:

«Vorsicht ist geboten! Nicht alle Wege führen nach Rom; es gibt auch einige, die davon weg führen! Probieren Sie's nicht zu häufig mit dem gleichen Trick, denn wer andern dauernd Gruben gräbt, fällt schließlich doch einmal selbst hinein.»

Vielleicht versuchen Sie es diese Woche einmal mit Vernunft? Schweigen ist zwar Gold, aber ein schöner Ton zur rechten Zeit macht sich manchmal doch noch besser bezahlt!»

Das hat etwas!

Uebrigens: der Einsender dieses Horoskopes bekommt den zweiten Preis – also zehn Franken. Oder ein Halbjahres-Abonnement auf den Nebelspalter.

Ich würde ihm zum Abonnement raten. Denn bitte sehr, was macht man schon mit zehn Franken? Man abonniert den Nebi ...

(Für diesen Reklame-Slogan werde ich nicht gesondert honoriert. Aber es gibt eben Dinge, die ich auch ohne Bezahlung tue.)

Der üblichen üblen Horoskop-Form, die vor allem durch ihre gewollte Unverbindlichkeit alle möglichen Auslegungen subjektiver Art provoziert, kommt die Prophezeiung von Kurt Meier in Oberhof zweifellos am nächsten. Deshalb soll sie auch mit zwanzig Franken (oder einem Jahres-Abonnement auf den Nebi) honoriert werden; sie befaßt sich übrigens mit der Eigentümerin des prominentesten Mehrbusens von Italien – Gina Lollobrigida und rät der streckenweise besonders überbauten Dame:

«Halten Sie sich an Greifbares! Versuchen Sie Ihre Wünsche in profilierte Formen zu kleiden und vertrauen Sie auf die Kraft Ihres Herzens!»

Der Satz enthält ein paar muntere Doppelsinnlichkeiten. Er hat den Preis sicherlich verdient.

Wenn ja, ist es gut.

Wenn nein, ist es schade!

So, und damit bis zum nächsten Wochen-Wettbewerb, der heute in vierzehn Tagen erscheint. Das heißt, vorausgesetzt Sie sind nicht Auslands-Schweizer. Sonst erscheint er nämlich bereits jetzt schon.

Es handelt sich darum ...

Nein, ich muß zuerst noch etwas erklären:

Bei den wöchentlichen Wettbewerben können leider unsere auslandsschweizerischen Nebi-Leser niemals mitmachen. Und warum? Der Einsendetermin ist zu kurz. Bis der Spalter etwa in Jamaica ist und bis der freundliche

Aus dem Wettbewerb für schweizerische Sprichwörter:

Ein Schweizer jaßt selten allein!
(Hans Thalmann, Uster)

Ohne Verein – kein Sein!
(B. Streiff-Tobler, Kloten)

Einmal versichert ist keinmal!
(Ch. Jörg, Zürich)

Hohe Gipfel bedeuten noch nicht die größere Nähe des Himmels!
(Tutti Studer, Luzern)

Siebe Tischli – siebe Gäscht
Siebe Dörfli – siebzog Fäscht!
(Ed. Tobler-Bachmann, Thun)



Leser und Löser seine Antwort zurückgesandt hat, dauert es meistens längere Zeit.

Um diese Ungerechtigkeit einmal gutzumachen, soll der nächste Wettbewerb ganz ausschließlich den Schweizern fern der Heimat reserviert sein.

Bedingung für die Teilnahme an ihm ist also, daß Sie Auslands-Schweizer sind. Zumindest müssen Sie hundert Kilometer von unseren Grenzen entfernt wohnen. Wo, und als was, spielt keine Rolle.

Den eventuellen Preis bekommen Sie durch die nächste Auslandsvertretung der Schweiz zugestellt.

Und der letzte Einsendetermin ist der 15. Mai 1959.

Die Adresse: Wolli's Wochen-Wettbewerb, Nebelspalter, Rorschach, Schweiz. Kleben Sie das untenstehende Trichtermännchen aufs Couvert. Und schreiben Sie bitte die Absender-Adresse recht deutlich aufs Manuskript. Danke. Die

Aufgabe für Auslandsschweizer

aber lautet schlicht:

«Welche typische schweizerische Eigenart, Institution oder Eigenschaft vermissen Sie im Ausland am wenigsten?»

Teilen Sie mir das bitte in Form eines Briefes mit und begründen Sie Ihre Ansicht auf eine möglichst witzige Weise!

Das wäre alles.

Ach ja, die Preise: die sind ein bißchen anders!

Notieren Sie deshalb bitte, wonach Sie sich am meisten sehnen. Ein prominenter Nebelspalter-Zeichner wird Ihnen davon ein Bild anfertigen, das Sie dann bekommen.

Fünf solcher Preise stehen zur Verfügung.

Und als Trostpreise gibt's Bücher.

Schweizerische.

Sofern es nicht gerade Bücher sind, die Sie am wenigsten vermissen ...

